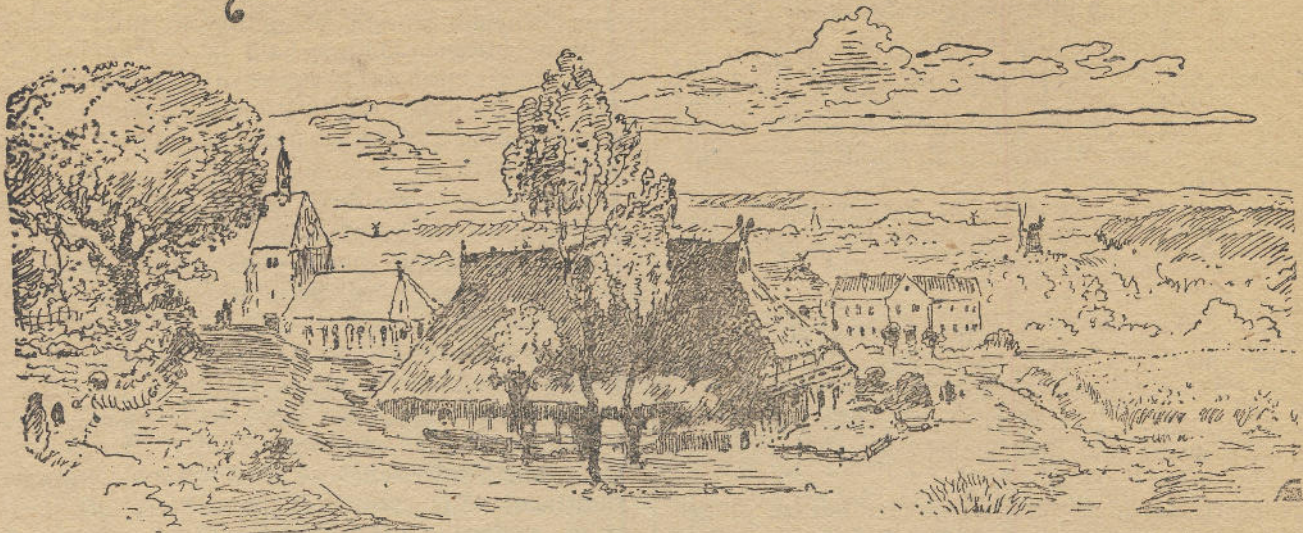


Der Inspektions Bote.



Monatsblatt für die Gemeinden des Hoyaer Landes

21. Jahrgang.

Februar 1926.

Nummer 2.

Der Bote erscheint Mitte jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer sowie der Verlag entgegen. Haltegebühr monatlich 10 Pfg., vom Verlage zugesandt 13 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. nebst Porto. Anzeigen kosten 10 Pfg. je Kleinzeile. Verantwortl. Schriftleiter: Pastor Loose-Bruchhausen. Redaktionsschluss am 6. jeden Monats. — Verlag: Postcheckkonto: Hannover 6241 Superintendent Hahn-Bilsen. — Druck: Buchdruckerei G. Kistenbrügge (Inh.: Adolf Arends), Bilsen, Fernsprecher 109.

Christi Leiden!

Nachdruck verboten.

D Felsen hart und Marmelstein,
Wollt häufig Tränen weinen:
Ihr Himmelszier, o Sonn o Mond,
In schwarze Wolken flüchtet!
D schaut das Lamm, welch schwere Plag von
Wölfen es erduldet!
Was leidet Gott für große Schmach, da er doch
nichts verschuldet!
Der alles Feld mit Gras bedeckt, ist nackt am
Kreuz gestorben,
Am Kreuzestamm, hart ausgestreckt, hat er das
Heil erworben.
Gekröntes Haupt, dich bet ich an, euch grüß ich,
heilge Wunden!
Die Lieb ich nicht vergelten kann, die mich mit
Gott verbunden.
D Jesu mein, durch dieses Blut die Sünde mir
verzeihe,
Und deiner Gnade höchstes Gut im Tode mir
verleihe!

(Geistliches Lied aus dem 17. Jahrhundert)

Das schönste Lied.

Aus „Alle guten Geister“ von Anna Schieber.

Was mein Großvater war, der Schäfer Hollermann, der mußte eine Geschichte von einem Geiger. — Der zog herum und wollte das schönste Lied spielen lernen, das es gibt. — Da ging er zu den Vögeln in den Wald und horchte und horchte. Das konnte er bald. Er konnte geigen, daß man die Amseln, Finken und Drosseln heraushörte. — Aber das war ihm noch nicht schön genug. Da horchte er auf den Wind. Was konnte der für Lieder singen! Ganz leise, daß man die Blätter an den Bäumen rascheln hörte und die Aehren hin und her schwankten. Und dann starke und frohe, weißt du so, wie es tönt, wenn der Frühling kommt. Und die ganz wilden, wo sich die Eichen biegen, wenn der Sturm durch sie hinfährt. — Das lernte er auch nachspielen. Da zog er weiter, denn er mußte, daß ihm noch viel fehlte.

„Und“, sagte er, „eher will ich nicht aufhören, bis ich das schönste Lied von allen habe“. — Das Wasserrauschen konnte er nachbilden; man glaubte, die Wellen blinken zu sehen und die Bächlein rieseln zu hören. — Und er spielte Hochzeitsreigen und Tanzlieder, und was die jungen Mädchen und Burschen singen, und Kirchenlieder. Und manchmal spielte er etwas, was kein Mensch verstand. Da mußte weinen, wer es hörte. Es war, als ob er etwas suche, und das tat er auch. Er suchte das schönste Lied von allen; da hörte er hie und da einen Ton, aber er fand nie das Ganze. — Darüber wurde er alt und grau und kam zu sterben. Er war aber ganz allein; denn, wer das will — aber das verstehst du noch nicht. — Ja, da klang es auf einmal irgendwo, und nun wußte er, daß dies das Lied sei, das einzige, das es gebe. Und er griff nach seiner Geige, und, so stark seine Hand zitterte, er konnte es doch spielen. Aber die Saiten zersprangen davon, eine nach der anderen. Da starb er, und das war auch ganz gut; denn sonst hätte er ja nichts gemollt. . . . Und siehst du, darum denke ich, daß es einen Ort gibt, wo man das alles kann, was man in sich hat, weil es dem Geiger irgendwoher tönte, als er schon im Sterben lag. Und weil ihm die Saiten sprangen, als er zu spielen versuchte, darum denke ich, es muß irgendwo bessere Geigen geben. Aber ich bin ein alter Mann. Ich bin neugierig, wie alles wird, und ich denke, es wird irgendwie gut. Das ist alles, was ich so sagen kann.

. . . „Nun muss sich alles, alles wenden!“ *

Nachdruck verboten.

Von Hedwig Lohß.

„Hanna, Kind, unser guter, alter Medizinalrat sagt, ein paar Wochen Ruhe und gute Luft und du siehst wieder so frisch und gesund wie jemals!“

Helle Freude klang aus den Worten der Mutter, und über ihre versorgten Züge ging ein helles Leuchten.

Aber das junge Mädchen, tief in den alten Polsterstuhl geschmiegt, rührte sich nicht, und die langen dunklen Wimpern blieben gesenkt.

„Hanna freut es dich denn gar nicht?“ Die Mutter strich bittend, lieblos über die schlanken weißen Hände, die von langer Krankheit erzählten.

„Mutter“, klanglos, leise, fast heiser war die junge Stimme, „Mutter, was sagte der Medizinalrat noch? Werde ich — werde ich wieder singen können?“ Heiße Angst schwang in der anscheinend gleichgültig, ruhig gesprochenen Frage.

Die Mutter erzwang einen ebenso ruhigen, heitern Ton: „Freilich . . . ein paar Wochen völlige Schonung, dann — —“

„Dann?“

„Dann werde auch deine Stimme wieder Klang und Farbe bekommen und werde, vorsichtig gebraucht, dein Leben lang ausreichen, die Deinen zu erfreuen . . .“

„Die Meinen . . . zu erfreuen . . . also zum Hausbrauch! So nennt man das wohl! Zum Hausbrauch — — nicht weiter! O Mutter!“

Die Worte, die in Bitterkeit begonnen hatten, gingen in haltlosem, verzweifelnem Schluchzen unter, und kein Trostwort der Mutter vermochte es, den Schmerz über die enttäuschten Hoffnungen eines heißen, glückshungrigen jungen Herzens, das nicht verzichten wollte noch konnte, zu lindern. Aus! Zu Ende geträumt der Traum von Ruhm und Glück — von Aufstieg und Größe! Zum Hausbrauch nur noch die Stimme, deren junge Pracht und strahlende Fülle eine Welt begeistern sollte!

Hanna ließ in trostloser Gleichgültigkeit, die schlimmer war als wilde Schmerzensausbrüche, Mutter und Geschwister beraten und beschließen und fügte sich in stumpfer Willenlosigkeit allem, was die treusorgende Liebe der Ihren sich zu ihrem Wohl ausdachte.

In ländlicher Ruhe, im Frieden des tannenumhegten Forsthauses bei Schwester und Schwager, bekamen langsam die durchsichtig blaffen Wangen wieder einen Hauch von rosiger Frische und Gesundheit. Und als der lange Winter, der ihr die schwere Erkrankung gebracht hatte, sich anschickte, dem Frühling zu weichen, als die Luft lind und warm wurde und im knospenden Kirschbaum dicht vor dem Gaststübensenster des Forsthauses der heimgekehrte Star in der Sonne saß und sein erstes Liedlein zwitscherte, da war Hanna wieder das in gesunder Kraft blühende, jugendfrische Geschöpf von einst. Aber es war, als habe nur ihre äußere Gestalt sich erholt — nur die Hülle zeigte gleichsam wieder die alte Gestalt; das, was sie barg, ihr Inneres, ihre Seele war krank geblieben. Nicht, daß Gedanken und Worte sich ihr verirrt hätten, nein, o nein, sie dachte nur allzu scharf und klar. Aber verdüstert, verbittert war ihre Seele, und es war, als werfe diese innere Dunkelheit auch einen finsternen Schatten auf die lichte, frische äußere Hülle.

„Mutter, ich weiß etwas!“ sagte die Jüngste des Forsthauses geheimnisvoll. „Früher, wenn Tante Hanna bei uns war, dann war immer alles hell um sie her. Und jetzt wird's ganz dunkel, wenn sie ins Zimmer kommt. Du, Mutter, ich weiß auch warum!“ und das Stimmchen flüsterte nur noch schein und geheimnisvoll: „Darum ist es dunkel, weil Tante Hanna nimmer lacht. Weißt du noch, wie sie früher gelacht hat?“

Ob sie es wußte! Sonst, wenn Hanna in ihren Ferien hier weilte, hatte ihr Lachen wie eine helle, frohe Glocke durch das Haus geklungen. Kinderaugen sehen gut und Kinderohren hören scharf!

„Wenn sie nur ein einzigesmal wieder lachen würde!“ — sagte auch Hannas Schwager, der Vater der kleinen Weisheit. „Wenn sie versuchen würde, das einfachste

Vollksliedlein, nur für sich, zu singen. Wenn sie als Ersatz für die verloren gegangene Stimme ihre Geige vorholen wollte. Mutter hat sie ihr doch so vorsorglich eingepackt! Viel wäre dann gewonnen, vielleicht alles!“

„Vielleicht bringt's der Frühling mit!“ sagte halb in zuversichtlichem Hoffen, halb in ungläubigem Zweifel die Schwester, und beide sahen mit sorgender Liebe hinunter auf die junge Gestalt, die eben gleichgültig, unberührt von aller Lieblichkeit umher, durch den aufblühenden Garten schritt.

Die Kinder, die drei kleinen Mädchen des Hauses, beschlossen in wispernder Heimlichkeit, alles dran zu setzen, damit Tante Hanna das Lachen wieder lerne. Sie war ihnen die verwunschene Prinzessin ihres Märchenbuches, die ihr Lachen verloren hat und erst wieder gesund werden kann, wenn es ihr einer wiederbringt.

Aber nicht mehr als nur ein schwaches, flüchtiges Lächeln vermochten alle ihre Künste ihr zu entlocken. Und wenn die Älteste des Kleeblatts die lustigsten Geschichten erzählte, wenn sich die mittlere auf Vaters geduldigem Pferd als Kunstreiterin zeigte, wenn die Kleinste auf dem grünenden Frühlingssrasen Purzelbäume schlug wie ein Junge — es nützte alles nichts, Tante Hannas Lachen war und blieb verloren.

Zum ersten Mal seit langer Zeit hatte etwas, ein Klang, ein Ton, vermocht, Hannas erstarrtes Herz zu berühren. Sie saß mit den Ihren in der Kirche der kleinen Stadt, eingehüllt in ihr Leid wie immer. Da traf das Orgelspiel ihr Ohr, und seltsam, es war diesmal nicht wie sonst immer, wenn sie Musik, gleich welcher Art, vernahm, daß sie die Schleier der Schwermut nur noch dichter um ihre Seele schlug, so dicht, daß kein noch so armseliges Tönchen weiter dringen konnte, als nur bis zu ihrem äußeren Ohr. Nein, sie lauschte, lauschte ganz selbstvergessen, hingegeben, aufgeschlossen den Klängen, die ungehemmt in ihr Herz dringen konnten, und langsam, ganz langsam fing da drinnen etwas an mitzuklingen. —

„Wer spielt bei euch die Orgel?“ fragte sie auf dem Nachhauseweg, „Das ist ein Künstler!“

Und den Ihren war die Frage schon fast ein Wunder, das nur der Frühling, die Sonne, die so hell auf dem Weg und in den knospenden Bäumen lag, geschaffen haben konnte, denn seit Monaten hatte Hanna für nichts und niemand Interesse gezeigt.

„Er gibt uns Klavierstunde, der Herr Organist!“ berichtete schnell und mit großer Wichtigkeit die Kleinste. „Hast du das nicht gewußt?“ Und fast schmollend plauderte das Stimmchen weiter: „Du kümmerst dich auch um gar nichts mehr, Tante Hanna! Nicht einmal darum, daß unsere Diana Junge hat, und ich hab's dir doch sicher schon dreimal gesagt! Und sie sind so goldig! Ja, und daß wir beim Herrn Organist Klavierstunde haben, das hast du auch wieder nicht gewußt! Das ist nicht recht, Tante Hanna!“

Weißt du was — wir könnten heut Mittag einen Spaziergang zu ihm machen. Er wohnt da oben in dem winzigen Haus am Wald —“ und die kleine Hand beschrieb einen mächtig weiten Bogen, der gleicherweise Richtung und Himmelsnähe des Organistenhauses anzeigen sollte. „Und er hat einen feinen Hund, der kann Kunststücke machen! Wart, da staunst du!“ Und schnell wisperte das Schwägerlein den Schwestern zu: „Wenn sie da nicht lacht, wenn der Wolf sein Maul aufreißt und „bitte bitte“ macht — — dann — — ja, dann lacht sie überhaupt nicht mehr!“ —

War denn schon einer der sieben schwarzen Schleier, die um Hannas Seele lagen, gefallen? War das wirklich Hanna, eins der Kinder an der linken, eines an der rechten Hand, umhüpft und umsprungen vom dritten, das keinen Platz mehr an ihrer Seite gefunden hatte? Sie horchte auf das kindliche Geplauder, das sich natürlich einzig und allein um Wolf, den Organistenhund, drehte, der „so“ klug, „so“ gut und „so“ schrecklich komisch sei. Freilich, das alte, liebe, helle Bachen wollte immer noch nicht kommen, aber wenn sie erst den Wunderhund sah, dann würde es sich bestimmt wieder finden. Ihr Gesicht sah jetzt schon, noch ehe man an Ort und Stelle war, nicht mehr so zum Fürchten ernst aus.

Tiefaufatmend blieb Hanna stehen. Wie war es hier schön! Sie standen oben am Waldrand, tief unter ihnen, zwischen aufblühenden Obstbäumen, leuchteten freundlich die hellen Mauern und roten Dächer der kleinen Landstadt. Wie ein blaues Seidenband, glitzernd, funkelnd, zog der Fluß sich durch grüngolden leuchtende Wiesen. Wo hatte sie seither ihre Augen gehabt, daß die Schönheit der Welt ihr verborgen geblieben war?

„Komm, komm doch, Tante Hanna!“ bettelten die Kinder, „da ist das Haus!“ Und sie schoben und drängten Hanna durch einen Frühlingsgarten voll erster Beilichen und blühender Anemonen einem kleinen Hause zu.

Auf der Bank neben der Haustüre saß, ein wenig gebeugt, den Kopf tief geneigt, die Hände in das breite Lederhalsband eines großen, zottigen, grauschwarzen Hundes geschoben, ein Mann.

„Der Herr Organist!“ flüsterte das Kleinchin.

Da hob sich der gesenkte Kopf, der Hund klopfte leise winselnd mit der langen Rute den Boden — „Ihr seid's, Kinderlein,“ sagte eine gute, tiefe Stimme, „das ist aber recht, daß ihr mich besucht!“

Stürmisch drängten die Kleinen sich um den einsamen Mann, der sie alle zusammen in die Arme schloß. Und auch der Hund versuchte fröhlich bellend sein Teil von der Begrüßung zu bekommen.

Befangen und verlegen blieb Hanna stehen. Sie fühlte sich als Eindringling und doch zugleich als nicht gewürdigten, schlecht empfangenen Gast. „Ein seltsam unhöflicher Mann, dieser Herr Organist!“ dachte sie und wollte sich eben leise auf die Seite schleichen. Da rief eines der Kinder: „Tante Hanna! Aber so komm doch her!“

„Wir haben Tante Hanna mitgebracht.“

„Sie wissen doch, Tante Hanna, die so lange krank war!“

„Sie soll Ihren Wolf sehen!“

„Wolf, schnell, gib schön eine Pfote!“ so schwirrten nun die hellen Stimmchen durcheinander. Hanna wurde an der Hand hergezogen und sah sich erschreckend schnell dem Herrn Organisten gegenüber, der, ebenso erschrocken wie sie, aufgesprungen war.

„Verzeihen Sie —“ sagte er, „aber Kinder, warum sagt ihr das jetzt erst!“

Und Hanna streckte sich eine schlanke, wohlgebildete Musikerhand entgegen, und sie sah in ein paar große blaue Augen, — ohne Leben, ohne Glanz und ohne Licht.

Unwillkürlich entfuhr ihr ein Schreckensruf, denn mit einem Blick hatte sie erkannt, warum sie so lange unbeachtet am Zaun gestanden war — der Mann, der ihr gegenüberstand und der heute Morgen vermocht hatte mit seinem Orgelspiel an ihre Seele zu rühren, — war blind.

„Hab ich Sie erschreckt — armes Kind! Das tut mir leid! Kommen Sie, so! Hier ist die Bank!“ Und als sei er der Sehende und sie die Blinde leitete er sie fürsorglich zu dem niederen, grüngestrichenen Sitz.

Erstaunt, ein wenig schüchtern und verlegen sahen die Kinder dem ihnen unverständlichen Geschehen zu. So zu erschrecken! So dumm! Das war doch eine alte Sache, daß der Herr Organist blind war. Darum hatte er ja den Wolf, der ihn überall hinführte. Deshalb brauchte man doch nicht so zusammenzufahren! Es war halt nichts mehr mit der Tante Hanna, gar nichts!

Und sie wandten sich dem Spiel mit dem zottigen Hund zu, der sichtlich gut Freund mit allen dreien war, und bald hallte der kleine Garten wieder von Kinderjubel und Hundebellen. Und daß man eigentlich heute Mittag hier heraufgestiegen war, um mit des klugen Hundes Hilfe die arme Tante Hanna das Bachen wieder zu lehren, das hatten die drei alle miteinander vergessen.

„So — und jetzt hat Tante Hanna erst nicht gesehen, wie der Wolf „bitte bitte“ machen kann!“ Erschrocken und ein wenig beschämt besprachen die Kinder am Abend ihre große Bergelichkeit und Versäumnis. „Aber habt ihr gesehen, was sie auf dem Heimweg für Augen machte? So blank waren sie und richtig froh! Am Ende lernt sie das Bachen doch noch einmal. Und am nächsten Sonntag gehen wir wieder hinauf zum Herrn Organisten, und dann muß ihr der Wolf aber auch wirklich alle seine Kunststücke machen. Wartet nur, dann lacht sie richtig — laut, nicht bloß mit den Augen. Und dann wird sie wieder unsre alte Tante Hanna! Gelt, Mutter, du glaubst es auch?“

„Ja, Kinder, nun glaub' ich es wirklich — — horcht! hört ihr nichts?“

„Der Starmag?“ riet schüchtern ein Kinderstimmchen, und alle drei mit samt der Mutter lauschten gespannt auf die leisen Töne, die mit der linden Abendluft durchs geöffnete Fenster drangen.

„Nein, o nein, ich weiß! Tante Hannas Geige!“ jubelte es nun, und die Mutter mußte zur Ruhe mahnen, so stürmisch wollte die Freude werden. „Gott sei Dank!“ flüsterten ihre Lippen, und ihre Hände falteten sich um die Kinderhände, die alle drängend nach den ihren griffen. Und sie lauschten dem Sang der Geige, der sich schüchtern und leise erst, dann immer heller, klingender erhob. — —

Hanna lehnte am Fenster ihres kleinen Zimmers, die Geige, die so lang geschwiegen, am Arm. Und mit den Tönen schwang sich ihre wiedererwachte Seele in den klaren Frühlingabendhimmel hinein. Froh und leicht war ihr zumute. Hatte sie denn geschlafen und schwer geträumt alle die Zeit her? Hatte sie alles vergessen gehabt, außer ihrem Leid?

Ein Blinder, einer, der keinen Schimmer mehr sah von all der lachenden, leuchtenden Schönheit ringsumher, der so unendlich, so unausdenkbar arm war neben ihr, der hatte ihr aus dem Reichthum seines Herzens heraus mit vollen Händen geschenkt, hatte an ihrer Seele gerüttelt, mehr noch als heute früh mit seinem Orgelspiel am Mittag mit seinen Worten, daß sie aufgefahren war, wie aus bösem Traum.

Einfach, schlicht, bescheiden hatte er ihr aus seinem Leben erzählt, von stolzen Hoffnungen und Träumen, von jungem Künstler Ruhm, von fröhlichem Schaffen und Wirken — — von einem Tag des Unheils, der ihm das Licht der Augen nahm und damit seinen Namen auslöschte für die Welt, der er angehört hatte, und von dem einsamen, glückdurchsonnten Leben abseits, in das sein Schiffelein dann eingelaufen war als in einen Hafen.

Welche Antwort hatte er gefunden auf ihre Frage, wie er sich in sein Geschick habe finden können ohne sich zu verzeihen in Schmerz und Bitterkeit? Ein gutes Lächeln war um seine Lippen gelegen, als er in aller Einfachheit sagte:

„Es war garnicht schwer. Man bloß ganz einfach das Päckchen aufheben und tragen, das Gott einem vor die

Türe gelegt hat. Und wenn einem etwas genommen ist, dann darf man das, was einem bleibt, nicht in Verzweiflung und Schmerz auch noch wegwerfen. Nein, dann muß man alles dransehen, um es zu desto reicherer Blüte zu bringen und — dankbar zu sein für das, was man hat behalten dürfen. Dann wird man merken, daß es immer noch ganz unverdient viel des Guten ist.“ —

In heißer Scham war Hanna an des Blinden Seite gesessen —

Und daß nun ihre Hand zum ersten Mal wieder den Dogen über die klingenden Saiten führte, das war Abbitte, Gelöbniß, Dank zugleich, und unbewußt kam ihr ein schlichtes, kleines Lied auf die Lippen. Rauh und spröde war die einst so volle Stimme, aber selten noch hatte sie mit dem Herzen gesungen wie heute Abend, da ihr über dem Spiel der Geige wie ein Bild ihres eigenen Lebens die Worte kamen:

„ . . . Es blüht das fernste, tiefste Tal,
nun armes Herz, vergiß der Qual,
nun muß sich alles, alles wenden!“

Ihr Männer!

Wenn einer Familie das Haus abbrennt, so ist das ein schweres Schicksal. Wenn aber diese selbe Familie, statt zusammenzustehen, auf der Brandstätte sich mit Anklagen entzweit, eins wider das andere hadern, dann erniedrigen sich die Menschen und machen ihr Schicksal zum Unglück.

Unser Volk steht auf dem Schuttplatz des einstigen und klagt an, eine Partei die andere, ein Nachbar den anderen. Was hilft da alles Arbeiten, wenn der eine zertritt, was der andere bestellt hat?

Wem käme nicht manchmal ein graufiges Lachen: da sind die Völker Europas, ein Völkerbund hat schöne Sätze aufgestellt. Raum für alle hätte Gottes Erdel! Aber keins gönnt dem anderen die Luft. Da hat dieser Engländer seine Todesstrahlen der Welt angeboten, und ist von London nach Paris und von Paris nach London gereist, immer hinter dem größeren Geldsack her, den ihm die friedliebenden Völker geboten haben.

Aber es vergeht einem das Lachen, wenn man in den Spiegel gucken kann: es kann ja garnicht anders in der Welt sein, wenn es in unserem Volke nicht anders ist! Wenn wir im Unglück nicht miteinander fertig werden, woher soll dann unter den Herren der Welt Frieden und Einigkeit kommen?

Das ist sicher, alle neuen Geseze helfen uns nichts, solange wir nicht mit unserer Zeit und ihrem Unfrieden fertig werden. Das sollte eines Mannes Willen sein, hier Ordnung, Heilung, Frieden zu schaffen, daß alle guten Kräfte unseres Volkes Werke des Segens schaffen dürften. Daß von der Ordnung des Ganzen Sinn und Segen in unser Tagewerk kämen. Solange unser Volk unter der Wolke geht, ist es in jeder Stube dunkel. Und kein Stubenlicht kann uns die Sonne ersehen, die unserem Volke verhüllt ist.

Ja, da fragen wir nun einmal, was fehlt uns denn im Vergleich mit unseren Vätern? Das fragt man ja heute nicht gern. Weil man telephonierte und radiofunkte und im kleinsten Nest ein DKW-Motorrad hat, da denken die Menschen, die Alten seien nicht „aufgeklärt“ gewesen und nur wir seien helle.

Und doch hatten die Alten eins vor uns voraus: sie waren noch nicht so weit in der Beherrschung der Erdenkräfte. Aber sie sahen nicht nur unter sich, sondern auch über sich. Sie wußten, daß ein Mensch nur dann mit der Erde fertig wird, wenn er mit dem Himmel im Reinen ist. Und so nahmen sie aus dem Glau-

ben die Kraft, ihre Erdenheimat so zu ordnen, wie es sich etwa im Bau eines Dorfes, einer alten Stadt uns darstellt.

Das haben wir verloren: das Heilige! Wir sind voll Menschenberechnung und voll Gescheitigkeit. Wir sind aber ein kirchenloses Volk geworden! Es gehört zum guten Ton, daß, wer ein Kerl ist, von der Kirche nichts wissen will. Und so haben wir's so herrlich weit gebracht; wir haben die Quelle verstopft und haben somit den Brunnen vernichtet.

Der Dichter Ludwig Uhland, dessen Lied: Ich hatt' einen Kameraden! ihr alle kennt, singt zu Beginn unserer heutigen Zeit ein Lied: er geht durch den Wald, das Schicksal seines Volkes bedenkend; da schüttert durch die Luft ein Glockenton, und vor ihm sieht er die versunkene Kirche seines Volkes, und er sieht sein Volk wieder heimgekehrt zu seinem Gott, zu seiner Heimat im Himmlischen.

Zu Beginn des Mittelalters gingen die Ritter von ihren Burgen in die ungewisse Ferne, das Kreuz hesteten sie auf ihre Brust: Gott will es! war ihr Ruf, und sie zogen zum Morgenland als Gottesstreiter.

Dann beginnt die Wende unserer Not, wenn in Männerherzen die Gemüßheit lebendig wird: wer mit der Erde fertig werden will, muß aus des Himmels Kraft leben! Wer ein Volk ordnen will zu seiner Sendung, muß seines Volkes Heiligtum suchen. Soviel wir im Heiligtum knien können, soviel können wir im Kampf des Lebens standhalten! Wir suchen unsere Kirche wieder! Denn wir können nicht leben in der Kirchenlosigkeit dieser Zeit! Die verlorene Kirche ruft ihre Werkleute — Männer, sie ruft euch!

(Nach „Heimatglockenjahrbuch 1925“).

Abscheid.

Ein' guten Abscheid,
Nach diesem Leben die ewige Seligkeit!

„Lassen sie sich die Reifestiefeln anmessen“ hatte jener Grobsack von Dokter gesagt und damit den heilungsuchenden Bauern so getroffen, daß es schnell mit ihm zu Ende ging. (Auch der klügste Dokter heilt keinen Menschen, sondern kann nur Heilkräfte freimachen, und schon mancher Totprophezeite hat trotz aller Medizin vergnügt weitergelebt.)

Nun, diese Art Doktoren ist heute selten, die meisten sind das gerade Gegenteil, das heißt, sie verbergen dem Kranken seine Krankheit, und die Angehörigen helfen dazu, sodaß dann am Tage vor dem Hingang noch von Genesung geredet wird und Kranker und Angehörige sich übertreffen in sogenannten „Hoffnungen“, die man sich vorredet.

So geht es, wenn man keine Hoffnung hat. Und wenn man sich damit zufrieden gibt, so mag man ruhig weiterleben, man mag das Leben genießen, bis man selbst einmal im Rissen liegen wird und draußen wird das Raunen gehen, das man nicht hören will, und dann wird man uns um unser Ende betrügen.

Denn Betrug bleibt es doch. Wie oft, wenn man am Tische sitzt, alt und jung in fröhlichem Verein, geht einem durch den Sinn: ein Mal wird jeder von uns allein sein, wird jeder auf sich selber stehen, und keiner geht mit — selbst der Liebste ringet irgendwo fern — und wenn es schon die letzte Stunde ist, der Herr nimmt auch dann noch den Arbeiter an und gibt ihm seinen Lohn, dem ersten wie dem letzten! Denn wenn wir von den Menschen geschieden werden, soweit sie Welt sind, so können wir doch in Gott den Vater finden, der uns in seiner Hand hält.

Darum wehe denen, welche um ihr Ende betrogen werden durch eine falsche Liebe, welche nichts glaubt, und darum keine Liebe ist! Ihr nehmt einem Menschen das letzte Entscheidungswort, das Gott an ihn richtet, das letzte Entscheidungswort, darum Gott uns ausgeschiedt hat!

Jene wackeren Bürger haben beantragt, daß die Beerdigungen nicht mehr durch die Stadt geführt werden sollen, damit man nicht mehr an den Tod erinnert wird, wenn man beim Schoppen sitzt! Der heutige Mensch betrügt sich um den Tod, unsere Väter haben dem Tod ins Auge gesehen. Denkt an Dürers Bild von Ritter, Tod und Teufel, auf dem der Rittermann durch die Schrecken von Tod und Teufel seinen Weg zieht, denkt an so manches Zeichen der Väter, welches an den Tod mahnte. Und ihr wißt, daß unser heutiges Geschlecht darum vom guten Alten weichen muß, weil es den Tod nicht mehr annehmen kann und keine Hoffnung hat.

Wie aber soll man dann einem Kranken begegnen? Man soll ihm helfen, und das kann man nur, wenn man ihm Bürgerschaft ist für ein Leben, welches mehr hat als den Tod. Einer sei dem anderen Bürgerschaft der anderen Welt, welche Christus uns verbürgt. Und durch Abendmahl und Gebet verbinde man sich und seinen Kranken dieser Welt.

Wenn ein Kranker rettungslos daliegt in unmenschlichen Schmerzen, und er leidet an seinem Leibe für die ganze Kultursünde der heutigen Menschheit, dann gibt es außer dem Opium eines täuschenden Genesungswahnes nur eines: siehe auf Christus und bete in deinem Leide: „Nicht mein Wille geschehe, sondern dein Wille geschehe“ oder nimm die Vaterunserbitten her und bete sie in deinen Schmerzensstunden, bis du die Tür aufgeklöpft hast, vor der du im Elende wartest.

Der Segen der Leidenszeit hilft sichtbarlich dem Kranken wie dem Angehörigen in der Stunde, wo man dem Tod nicht mehr ausweicht, sondern ihn im Namen Christi annimmt und sich bereitet auf jene Welt, welche keine Angst mehr kennt für den Christen, der weiß, wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir!
(„Heimatglocken-Jahrbuch 1926“.)

Superintendent Aug. Meyer in Hoya. *

Es wird ihn keiner aus seiner alten Gemeinde und aus der Inspektion mehr kennen, den alten Superintendenten August Meyer in Hoya. Es sind nun auch schon 84 Jahre verflossen, seitdem er seine Abschiedspredigt dort gehalten hat. Aber unter den Pastoren der Landeskirche wird nicht ein einziger sein, dem er nicht bekannt wäre. Ja, unter den Theologen von ganz Deutschland und darüber hinaus wird sein Name ehrenvoll genannt. Hat er doch außer anderen Schriften nicht nur die weitverbreitetste gelehrte Erklärung des neuen Testaments herausgegeben, sondern dadurch der Bibelerklärung auch neue Bahnen gewiesen. Er lehrte, auf's Wort merken, nicht schnell darüber hin lesen, nicht von seiner Vernunft sich bei der Auslegung leiten lassen, nicht seine Liebhabereien hineinlesen, sondern sich in den Sinn und die Buchstaben der fremden Sprache, in der die heilige Schrift geschrieben ist, zu versenken, sie zu verstehen, zu fragen, was die heiligen Männer Gottes uns mit jedem Worte haben sagen wollen, einerlei ob es uns gefällt oder nicht. Damit gab er zugleich dem alten Rationalismus, der die Vernunft zur Richterin in Glaubenssachen macht, den letzten Todesstoß und erinnerte unsere Kirche, daß sie aufgebaut ist auf dem „Es steht geschrieben“.

Er gehörte zu uns. Und darum soll er auch in unserem Kreise nicht vergessen sein. Sein Andenken möge wieder lebendig werden, wenn wir uns an der Hand der Mitteilungen seines Sohnes von ihm erzählen lassen.

Meyer war am 10. Januar 1800 in Gotha geboren und erhielt in der Taufe am 12. Januar die Namen Heinrich August Wilhelm. Sein Vater war herzoglicher Hofschuhmacher und stammte aus Unterfranken. Es war ein zartes Kind mit einem blassen, feinen Gesichte, in dem die großen ernstblickenden Augen auf einen regen Geist schließen ließen. Seine körperliche Erziehung war nichts weniger als weichlich. Schwimmen und Schlittschuhlaufen übte er nicht nur als Schüler und Student, sondern auch noch viel später, als es gewiß von sehr vielen seiner Genossen schon aufgegeben war. Weichliche Erziehung paßte auch nicht in die damalige Zeit. Eine seiner frühesten Erinnerungen war die vom Herbst 1806, wo er, nicht ganz 7 Jahre alt, nach der Schlacht bei Jena, durch die damals die Preußen von Napoleon völlig geschlagen wurden, die Gefangenen in den Kirchen der Stadt zusammengetrieben sah. Er sah auch wieder Preußens und Deutschlands Aufstieg. Der Rückzug der geschlagenen Franzosen in den Oktobertagen 1813 ging über Gotha. Er war Augenzeuge davon, wie die russischen Kosacken die überaus prächtige Nobelgarde vor sich herjagten und plünderten. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das weithin dank tüchtiger Lehrer einen guten Ruf hatte. Dort legte er den Grund zu seiner klassischen Bildung und zugleich die Grundlage zu der späteren vertrauten Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache, die ihn dann zu seinen bahnbrechenden Arbeiten befähigte.

Die neueren lebenden Sprachen, sowie alles Moderne, traten auf den Schulen damals zurück. Er beklagte das später, aber doch gab er dem Betriebe auf den alten Gymnasien den Vorzug vor der neueren Lehrweise. Er meinte, heute lernten die Schüler wohl mancherlei mehr und wußten oft beim Abgangsexamen eine ganze Unsumme von allerlei Sachen, aber darunter litte die Vertiefung. Früher wurde viel gründlicher gearbeitet, die Persönlichkeit ausgebildet und auf Charakterbildung Wert gelegt. Der Gymnasiast August Meyer hat jedenfalls seine Zeit ausgekauft und machte besonders in den alten Sprachen solche Fortschritte, daß ihm seine Lehrer bei der dritten Jahrhundertfeier der Reformation 1817 die lateinische Festrede und zwar in Versform zu halten übertrugen. Diese Aufgabe muß er wohl in außerordentlicher Weise gelöst haben, denn als Anerkennung wurde ihm ein lateinischer Schriftsteller von einigen Bürgern Gothas überreicht. Ein halbes Jahr hernach bestand er sein Abgangsexamen und bezog die Universität Jena, um Theologie zu studieren.

„Das waren andere Zeiten als jetzt“, pflegte er zu sagen. „Alles war viel einfacher und weniger luxuriös als heute, wo das Studium mehr als das Doppelte kostet, und doch nicht das Doppelte gelernt wird“. Freilich hatte das Geld damals größeren Wert, aber ohne genaueste Sparsamkeit wäre ihm das Studium nicht möglich gewesen. Der Vater des jungen Studenten hatte durch die fortwährenden Kriegsunruhen, durch massenhafte Einquartierungen, schwere Krankheit und anderes Mißgeschick empfindliche Einbußen an seinem Vermögen erlitten. Dem Sohne konnte er darum nicht mehr als halbjährlich 80 Taler geben. Davon mußte sich dieser in der Universitätsstadt allein unterhalten, denn Stipendien hatte er nicht, auch keinen Freitisch. Und dabei liebte er fröhliches Zusammensein. Der Zauber des frischen studentischen Lebens, das gerade nach den Freiheitskriegen so schöne Blüten trieb, zog auch ihn mächtig an. Er wurde Mitglied der großen Burschenschaft. Da gings fröhlich her. Mit Guitarren zogen sie durch die Gassen, saßen beim Bier auf offenem Marktplatz und fochten mit ihren Rappieren (Säbeln) auf offener Straße in Luft und Uebermut. Ramen die Ferien, so ging's zu Fuß nach Hause;

von Jena nach Gotha in 15 Stunden. Nachtquartiere gestatteten sie sich nicht. Schnee und Regen hinderte nicht. — Doch in dem Uebermut der Studenten witterte die Obrigkeit, allerdings nach etlichen groben Ausschreitungen, revolutionäre Bestrebungen und Verschwörungen, deshalb löste sie die große Burschenschaft auf und überwachte mißtrauisch das ganze studentische Leben. Hatte Meyer schon vorher seine Studien nicht vernachlässigt, so wandte er sich nun um so eifriger seinem Studium zu, namentlich wieder den alten Sprachen. Mit Liebe erinnerte er sich auch später noch der lateinisch gehaltenen Vorträge seiner Universitätslehrer und der lateinischen Disputationen mit seinen Genossen, die sie über theologische Gegenstände auf ihren Spaziergängen hatten. Nach 2 $\frac{1}{2}$ Jahren zu Michaelis 1820 verließ er die Universität und trat als Hauslehrer in das Erziehungsinstitut des Pastors Oppermann, seines späteren Schwiegervaters, zu Grone bei Göttingen.

Fortf. folgt.

Die neue Verfassung der Hannover'schen Landeskirche.

III. Die obersten synodalen und behördlichen Körperschaften der Landeskirche.

(Fortsetzung)

Das Landeskirchenamt ist die oberste Verwaltungsbehörde der Landeskirche und führt die Aufsicht über die nachgeordneten Stellen. In seiner Geschäftsführung ist es an die geltende Ordnung und die vom Landeskirchentage aufzustellenden Verwaltungsgrundsätze gebunden; es ist dem Landeskirchentage verantwortlich, und seine Geschäftsführung untersteht der allgemeinen Aufsicht des Kirchensenats.

Seine Mitglieder werden vom Kirchensenat nach Anhörung des Landeskirchenausschusses auf Lebenszeit ernannt. Da es sich überwiegend um die äußere Verwaltung handelt, soll der Präsident des Landeskirchenamtes immer ein Jurist sein. Ihm zur Seite stehen ein juristischer und ein theologischer Vizepräsident. Außerdem gehören dem Landeskirchenamt die Generalsuperintendenten an und so viel Beamte, wie der Dienst fordert. Zur Zeit hat die Behörde außer den Generalsuperintendenten 10 Mitglieder und zwar 6 juristisch und 4 theologisch vorgebildete. Hilfsarbeiter, sowie mittlere und untere Beamte — zur Zeit sind's 21 — stellt der Präsident an nach Maßgabe des Haushaltsplanes.

Der Arbeitsumfang des Landeskirchenamtes ist groß. Es hat im wesentlichen die Aufgaben des früheren Königlich Landeskonsistoriums zugleich aber auch den Teil der Aufgaben der früheren Provinzialkonsistorien, der nicht an die Kreis Kirchenvorstände übergang. Auch manches, was früher im Kultusministerium bearbeitet wurde, wird jetzt vom Landeskirchenamt zu erledigen sein. Und vergegenwärtigt man sich, daß es sich um die Verwaltung einer Genossenschaft von mehr als 1000 Gemeinden handelt, und wie oft in jeder Gemeinde die Fälle vorkommen, in denen sie des Rats oder der Entscheidung oder der Genehmigung eines weittragenden Beschlusses bedarf, wie umfangreich auch der Geldverkehr zwischen den einzelnen Gemeinden und der Landeskirchenkasse ist, so leuchtet ein, daß dazu ein sehr umfangreicher Arbeitsapparat nötig ist, zugleich aber auch, daß die Bewegungsfreiheit dieser obersten Verwaltungsbehörde nicht zu sehr eingeengt werden darf. Es ist ihr daher ein hohes Maß von Unabhängigkeit und Selbständigkeit zugebilligt.

Den Kirchensenat bilden 7 Personen: Der Landesbischof als Vorsitzender, der Präsident des Landes-

kirchendamtes, der dienstälteste Generalsuperintendent sowie ein Geistlicher und 3 Nichtgeistliche, die vom Landeskirchentage auf 12 Jahre gewählt werden. Damit die volle Unabhängigkeit des Senats auch dem Landeskirchentage gegenüber gewahrt ist, scheiden seine gewählten Mitglieder, falls sie bis dahin dem Landeskirchentage angehörten, mit der Wahl zum Kirchensenat aus der Synode aus.

Der Kirchensenat ist keine ständig tagende Behörde, sondern tritt nur nach Bedarf zusammen. Er hat im wesentlichen nur die Befugnisse, die früher dem Könige als dem Träger des landesherrlichen Kirchenregiments zustanden. Er ernennt die Mitglieder des Landeskirchenamtes, auch die Generalsuperintendenten, und führt die allgemeine Aufsicht über die Geschäftsführung des Landeskirchenamtes wie auch die unmittelbare Dienstaufsicht über die Generalsuperintendenten. Der obersten Vertretung des Kirchenvolkes, dem Landeskirchentage und seinem ständigen Ausschusse, ist der Kirchensenat nicht übergeordnet, er hat dem Landeskirchentage vielmehr auf Anfrage über seine Tätigkeit Auskunft zu geben.

Die Mutterschule.

Die Kinderschule darf nur eine Ergänzung der häuslichen Erziehung sein. Es liegt dem Bauern sehr nahe, die Verantwortung für seine Kinder der Schule zuzuschieben. „Das ist Sache des Lehrers“, heißt es bei jeder Gelegenheit. Als ich einmal einen Mann auf die Ungezogenheiten seines Jungen hinwies und ihn aufforderte, etwas strammer mit dem Bürschchen zu verfahren, gab mir der Bauersmann einfach zur Antwort: „Wozu sitzt denn der Bub jeden Tag drei Stunden in der Schule? Wenn er da keine Manieren lernt, kann ich ihm auch keine beibringen.“ Immer die Schule! Nicht mehr — das Haus. Und das Wertvolle an dem alten Bauernleben, der schlichte, stille Einfluß elterlicher Frömmigkeit auf die Heranwachsenden, geht langsam verloren. Gewiß finden sich noch Familien, in denen die Mutter oder die Großmutter, wie auf dem berühmten Bild von Hans Thoma, am Sonntagnachmittag oder am Winterabend die alte Bilderbibel nimmt und den Kindern die heiligen Geschichten erzählt, und in den meisten Familien müssen die Kinder ihre Morgen-, Abend-, Bet- und Tischgebete sprechen. Und doch lockert sich allmählich diese Sitte. Das hat seine guten Gründe. Die Bibel und das „Starkenbuch“, da und dort ein uraltes Predigtbuch, waren bis vor wenigen Jahrzehnten die einzige Lektüre des Bauern. Jetzt kommen in die meisten Familien mindestens drei Zeitungen, die Tageszeitung, das wöchentliche Kirchenblättchen, und die landwirtschaftlichen Blätter. Dazu kommen eine Menge von Kalendern, Kolportageromane, auch berühmte und berühmte Tageserscheinungen. Da greift man denn immer seltener nach dem alten Gotteswort, und es ist kein Wunder, daß die „Mutterschule“, die auf dem Lande Regel war, mehr und mehr verschwindet. Man hat keine Zeit — und was noch schlimmer ist — keinen Sinn mehr für diese zarte und innige religiöse Unterweisung der Kinder. Man findet die herzswarmen Töne nicht mehr, weil der Kopf zu voll ist mit tausenderlei Neuigkeiten aus der modernen Welt. Und um so lieber schiebt man die ganze Verantwortung von sich ab auf die Schule. Gegen diese Strömung müssen wir uns mit aller Kraft stemmen. Ich habe in Predigt, Christenlehre und vor allem bei allen Kinderschulfesten immer wieder an das Gemüt der Mutter mich gewendet und die wichtige Aufgabe gerade der religiösen häuslichen Erziehung ihnen ans Herz gelegt. Wenn der Konfirmandenunterricht begann, hielt ich am Donnerstagnachmittag einen Wochengot-

tesdienst, den die Leute besonders gern hatten, und legte es ihnen ans Herz: „Wo ihr nicht gepflegt habt, kann ich nicht säen. Wer im Spätfrühling anfangen wollte zu pflügen, bekäme im August keinen Weizen. Und jetzt ist für eure Kinder nicht mehr Pflügezeit, sondern Säezeit. Jetzt muß sich's weisen, wie ihr gearbeitet habt.“
Karl Hesselbacher.

Aus Kirche, Schule und Gemeinden

Personalnachrichten aus dem Monat Januar 1926. Auftragsweise beschäftigt: Sch. A. B. Uhmeyer in Kl. Vorstel zum 1. 1. 1926. Endgültig angestellt: Lehrer Mertens in Graue zum 1. 2. 1926. Freie Schulstellen: 1. Lehrerstelle in Kl. Vorstel.

Wilsen. Der Vaterländische Frauenverein in unserer Kirchengemeinde Wilsen hat eine Sammlung von Lebensmitteln für notleidende Altrentnerinnen in Hannover veranstaltet. Es sind reiche Gaben zusammengekommen an Speck und Wurst, geräuchertem Fleisch, Eiern, Hülsenfrüchten, Dörrobst u. a., dazu noch 42 Mark Bargeld. Es konnten 4 große Kisten, voll gepackt, nach Hannover gesandt werden, wo vielen Bedürftigen eine große Freude damit bereitet ist. Auch zu Weihnachten schon sind sowohl hiesige bedürftige Gemeindeglieder beschenkt als auch einige Anstalten der Inneren Mission mit Gaben bedacht. So haben die Seemannsmission in Bremerhaven, das Krüppelheim, Annastift und das Henriettensstift in Hannover Pakete mit Kleidungsstücken, Strickwaren und anderen nützlichen Sachen bekommen. Von allen Seiten sind herzliche Dankschreiben eingegangen. Erwähnt sollen hier werden die Dankesworte, welche der inzwischen heimgegangene Herr Pastor Lohmann, der Vorsteher des Henriettensstifts, hierher gerichtet hat. Er schreibt: „Mit unserem Hause hängen so manche zusammen, denen die Frage zu lösen doch schwer wird: Womit werden wir uns kleiden? Da ist es so schön, wenn wir in den Stand gesetzt werden, zur Antwort auf diese Frage zu helfen. Und uns haben Sie die doppelte Freude bereitet, einmal zu nehmen aus der in Liebe uns dargelegten Hand, und sodann zu geben in die Hand, die es nötig hat. Wir bitten Sie, unseren herzlichsten Dank an die freundlichen Geber weiterzuleiten zu wollen; mögen sie erfahren, was das Wort sagt: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“ — Der hiesige Nähverein ist auch jetzt eifrig tätig. Er versammelt sich jede Woche am Freitag Abend auf der 2. Pfarre, um durch Nähen und Stricken weitere Liebesgaben zur Vinderung mancherlei Not zu schaffen. — Zur Zeit findet, gleichfalls auf der 2. Pfarre, ein Samariter-Kursus statt unter Leitung des Herren Dr. med. Weiß hiersebst. An demselben nehmen 14 junge Mädchen aus Wilsen, Bruchhausen und einigen Ortschaften der Umgebung teil, welche in etwa 40 Unterrichtsstunden für häusliche Krankenpflege sowohl theoretische Belehrung wie praktische Anweisung empfangen.

Wilsen = Bruchhausen. In der vorigen Nummer des „Inspektionsboten“ ist schon darauf hingewiesen, daß der erblindete Arzt und Gesundheitslehrer Herr Dr. med. Stiering aus Lübeck am 20. Februar im Gemeindehause 2 Vorträge halten wird, und zwar am Nachmittag 2 1/2 Uhr für die Schuljugend und am Abend 8 Uhr für Erwachsene. Er wird am Nachmittag sprechen über die Frage: „Wie erhalte mich gesund?“ und am Abend über das Thema: „Schwindsucht, Unzucht, Trunksucht, die Würger unseres Volkes.“ Zur Deckung der Unkosten wird ein ganz geringes Eintrittsgeld erhoben werden. Ein etwaiger Uberschuß soll zur Förderung der Wohlfahrtsarbeit des Vaterländischen Frauenvereins Verwendung finden. Um zahlreichen Besuch wird freundlichst gebeten.

Intschede. Mit der Witwe Marie Esborn, geb. Maack, ist das älteste Gemeindeglied dahingegangen. Sie erreichte das selten hohe Alter von 90 Jahren, 8 Monaten, 16 Tagen. Im gleich hohen Alter verstarb am 11. Dez. 1911 Katharina Elisabeth Kleemeyer, geb. von Ahjen, Ww. zu Limmer, beerdigt am 14. Dez. 1911 in Intschede und am 5. Mai im Jahre 1887 die Witwe Magdalene Dorethee Destmann in Intschede. Ein noch höheres Alter erreichte der frühere Schneider Biesersfeld in Intschede, jetzt Maurer Behrmanns Haus. Ueber ihn findet sich u. a. folgende Notiz im Kirchenbuch: „Mortui et Sepulti (Verstorbene und Begrabene) 1793: Der Witwer und jetzt ältester in der Gemeinde Ehler Biesersfeld, gewesener Schneider in Intschen, ist am 6. Januar gestorben und am 10. Januar begraben. Er war 2 mal verheiratet und hatte 5 Kinder. 40 Jahre hat er als Witwer zugebracht. Er war immer noch bei solchen Kräften, daß er munter umhergehen konnte. Nur das Gehör hatte ihn einige Jahre vor seinem Tode verlassen. Seine ganze Wallfahrt betrug 93 Jahre und 7 Monathe.“ — Der Prophet Jesaja spricht: „Ja, ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.“ (Jes. 46 v. 4).

Freud' und Leid in unsern Gemeinden

Ufendorf. Geboren: S. Großbrinkfeger Dietrich Thies-Schierenhop T. Brinkfeger Friedrich Ehrenbruch = Graue, S. Anbauer Willy Dreger = Brebber, S. Hausf. Fritz Wohlers = Graue, S. Hausf. Hermann Raden-Brebber. Getraut: Brinkfeger Johann Brümmer-Altenfelde mit Hausf. Minna Stiemers-Rechtelsen Kr. Sulzingen. Gestorben: Altenteiler Zimmermeister Friedrich Dunekake-Kampsheide, 87 J., Halbkötner Herrmann Dohemann-Schierenhop, 64 J. (verstorben im Krankenhause zu Hoya), Haussohn Theodor Goldmann = Ufendorf, 18 J. (insolge Unglücksfall), Ehefrau Anna Böltau-Ufendorf, 63 J., Witwe Anna Schünemann geb. Döpke-Heithülsen, 36 J., Witwe Elise Hüneke geb. Voer-Arbste, 59 J. gestorben im Krankenhause zu Hoya; Kind Eduard Blesse-Heithülsen, 28 T., (ungetauft), Witwe Sophie Kirchhoff geb. Ruhlmann-Hohenmoor, 76 J.

Blender. Getauft: S. Anb. Joh. Wortmann-Hiddestorf. Getr.: Haussohn Fr. Meyer-Hiddestorf mit Hausf. Kath. Böhlke-Einfte. Beerdigt: Wwr. und Altent. Heinr. Stünker-Seestedt, 83 Jahre.

Bruchhausen. Getauft: S. Kleinbürger Joh. Juth, S. Landwirt Sump. Beerdigt: Hausf. Johann Schütte, 29 J., Ehefrau Wöhlmann, 27 J., totgeborener S. Kleinbürger Köhler.

Enstrup. Getauft: T. Anbauer Heinrich Koch-Dönhausen, T. Halbmeier Albert Niemeyer-Hasbergen, T. Abb. Friedrich Meyer-Gandesbergen, T. Schmied Friedrich Meyer-Enstrup. Beerdigt: Kind Arbeiter Friedr. Behrens-Dönhausen, 1 T., Wwe. Minna Bruns, geb. Coers-Enstrup, 58 J., Witwe Dorothee Meierkord, geb. Heise-Enstrup, 76 J.

Hogerhagen. Getauft: S. Arb. H. Kabe, S. Arb. F. Grünhagen-Memjen, S. Landw. F. Kabe. Begraben: Altenteiler W. Destmann, 74 J., Tischlermstr. E. Meyer, 70 J., Vollmeier Johann Meyer, 71 J., Haustochter S. Almstadt, 22 J., toigeb. Kind H. Michaelis. — Gesamtnachrichten 1925. Getauft: 20 Kinder, 10 R. 10 M. Konfirmiert: 24 Kinder, 10 R. 14 M. Getraut: 8 Paare. Beerdigt: 9 Personen, 4 Männer, 3 über 70 Jahre, 5 weiblich, 4 Ehefrauen über 60 Jahren. Das heilige Abendmahl erhielten 728 Personen.

Hassel. Getauft: T. Haussohn Rohlf-Hassel, T. Heizer Sommer-Bremen. Begraben: T. Abb. Lehmann-Hassel, 28 T., S. Straßenbahnführer Hambrock-Bremen, 2 J.

Intschede. Getauft: T. Tischler Frido Schlake-Intschede. Gest.: Ww. Marie Esborn, geb. Maack, Intschede, 90 J., Hausmädchen Martha Behrmann-Bremen, gebürtig aus Intschede, 20 J.

Schwarme. Geb.: S. Schneidermstr. Hr. Mühlenstedt, S. Pächter Herm. Koppe, S. Malermstr. Joh. Schröder, S. Schuhmachermeister Hr. Glück, S. Dienstk. W. Westermann, T. Hausf. Hr. Mühlenstedt, T. Anb. Hr. Steimke. Getraut: Hausf. Wilhelm Wundram = Schwarme mit Hausf. Marie Falldorf = Schwarme. Gestorben: Ww. Marie Rosenhagen, geb. Scholvin, 77 J., Aulse Dreger, 8 Jahre.

Wilsen. Getauft: T. Kaufmann Janensch-Hannover (Wilsen), T. Schmiedemstr. Tolle-Scholen, S. Hauschlachter Struß-Mennedorf, S. Häusling Riedemann-Homfeld. Getraut: Handelsmann Bode-Westfeld mit Friederike Fischer-Syke, Dienstknecht Stube-Hache mit Hausf. Knoop-Hache, Brinkf. Laue-Dyle mit Hausf. Landwehr = Bruchhöfen, Dienstknecht Böge = Süstedt mit Dienstmagd Hinkelden-Weseloh, Hauschlachter Struß-Kl. Vorstel mit Dienstmagd Schmidt = Bergen, Arbeiter Coers-Regen mit Dienstmagd Prang-Regen, Hausf. Schröder-Wilsen mit Hausf. Worthmann-Helligenberg. Begraben: Ehefrau Hustedt = Wilsen, 66 J., Straßenbahnkassaffner Kirchner = Lenzen, 22 J., Brinkfeger Dreyes-Bruchmühlen, 47 J., Ww. Meyer-Süstedt, 66 J., Ww. Rabens-Homfeld, 76 J., Haussohn Schlake = Wöppe, 58 J., Pächter Mühlenstedt-Lenzen, 51 J., Viehhändler Kohröde = Uffinghausen, 56 Jahre.

Kollekten und Liebesgaben

Kollekten der Inspektion Wilsen
Kollekte f. d. Heiden-Mission. Ufendorf 38,45 Mk., Blender 64,30 Mk., Bruchhausen 45,— Mk., Intschede 47,30 Mk., Martfeld 62,70 Mk., Schwarme 45,— Mk., Sudwalde 25,— Mk., Wilsen 91,— Mk.
Ufendorf. Die Sammlung für die Heiden-Mission ergab 224,50 Mk. Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank.
Intschede. Die Hauskollekte für landeskirchliche Notstandshilfe betrug 43,— Mk.
Schwarme. Hauskollekte für Kinderheilanstalt: 126,— Mk.

Der Kolporteur des Rauhen Hauses in Hamburg, Herr Schlangat aus Harburg, wird im Laufe der nächsten Wochen Schriften des dortigen Verlages zum Besten der dortigen Diakonenanstalt zum Verkauf anbieten. Sämtliche Schriften des genannten Verlages können empfohlen werden. Es wird darum gebeten diesen Kolporteur freundlich aufzunehmen.

Blumen-Rätsel.

1. Wenn ein Edelmetall mit 'ner Flüssigkeit,
Die matten Farben erst Glanz verleiht,
Sich paart, ist's 'ne Blume gar weiterhart,
Trägt ein sammtenes Kleid und duftet zart.
2. Es reicht der Wirt in den ersten beiden
Das labende Naß dem durstigen Mann;
Mit der dritten bind' ich anstatt mit Weiden
Meine Rosenstämme und Himbeeren an.
Das Ganze erblüht fast jedes Jahr
In rosa bereits im Januar.
Doch im April erst kriegt's seine Blätter,
Die güstigen Beeren noch sehr viel später.
Als „B Pfefferstrauch“ bezeichnet man's meist.
Ganz falsch! nun sag, wie es richtig heißt!
+ Sch. in Bl.

Einsendung der Rätsellösungen bis zum 6. nächsten Monats.

Lösung des Rätsels in voriger Nummer:

1. Schneeglockchen. 2. Primel.

Richtige Lösungen sandten:

Anne-Marie Beermann, Johanne Wortmann, Mariechen Thran, Georg Rippe, Erwin Griem - Eikendorf, Anna Osterholz-Wiegen, Hermann Schumacher-Schapsen, Fritz und Joh. Wrede - Fredelake, Dora Blume - Staffhorst, Alma Meyer, Grete Steinke - Brebber, Elisabeth und Ilse Focke-Uffendorf, Heinz u. Ernst Bruns-Behrsen, Erna und Grete Leiding-Stapeishorn, Hermann Efers-Dörverden, Gertrud Radscheid-Magelsen, Jonny Wirth, Adolf Witter - Vilsen, Grete Müller, Wilma Grimmelmann - Homfeld, Willi Thalmann-Dchmannien, Hermann Rehmstedt, Dora Uhlhoff, Wilhelmine Möhle-Derdinghausen, Annemarie Wachendorf-Engeln, Friedo Mahlstedt-Ubbendorf.

1a. Kranz-Därme

50 mm weit,

1a. Mittel-Därme

60 und 75 mm weit.

Ochsenbutten

empfehl in

hervorragender Qualität
auch für

Wiederverkäufer

C. C. Möser,

Vilsen, Fernsprecher 36.

Zur Konfirmation empfehle:

Glückwunschkarten

in großer Auswahl billigt

Vilsen.

Buchdruckerei Kistenbrügge.

Aus altem Bauholz angefertigte

Schnellschuss-kammladen

hat abzugeben

Karl Sandvoß,

Stellmachermstr.,
Uenzen.

Die Anzeigen-Aufnahme für das bekannte Familienblatt

„Daheim“

das über ganz Deutschland und angrenzende Gebiete stark verbreitet ist und Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammenführt, befindet sich in unserer **Geschäftsstelle.**

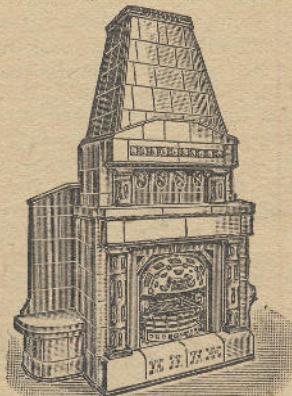
Das Publikum hat nur nötig, die Stellen-Anzeigen (Angebote oder Gesuche), Pensions-Anerbieten und Gesuche usw., bei uns abzugeben und die Gebühren (kein Aufschlag) zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt und vertraulich, ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Müheverwaltung abnehmen.

Die Anzeigenpreise im Daheim sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für die einspaltige Druck-Zeile (7 Silben) für Stellen-Angebote 80 Pfg., Stellen-Gesuche 60 Pfg., übrige kleine Anzeigen Km. 1.—

Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.

Buchdruckerei Kistenbrügge

Vilsen, Fernsprecher 109



Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Ta Meisner Kachelöfen

Kachelöfen in allen Ausführungen

transport. Kachelöfen,

Dauerbrandöfen,

Billigste Bezugsquelle für schöne weiße Wandfliesen sowie Fußbodenfliesen.

NB. Umsetzen von Kachelöfen prompt.

Oskar Becker,

Ofenbaugeschäft, Hoya a. Weser

Ronning Kaffee's

empfiehlt stets frisch in Original-Packung

C. C. Möser, Vilsen

Fleißige Winterleger, gesunde hartschalige Eier erhält man in jegiger Zeit durch eine Beigabe von

Muschelkalk

empfohlen von

C. C. Möser, Vilsen

Fernsprecher 36.

Für die Hausweberei empfehle

Schnellschusskammladen

aus altem Bauholz gearbeitet unter Garantie gut gehend

Webestelle

Webekämme aus Rohr

Hebel mit u. ohne Stahlösen

Schnellschützen, Handschützen

Sperruten

Große u. kleine Spulen

Heb-larne sowie sämtliche

Webereiartikel

Alle Kämme werden zur Reparatur angenommen

Billigste Preise

Ferd. Bullenkamp,

Vilsen, Fernsprecher 108.

Welgemälde wie **Stilleben,** in allen **Landschaften** usw. Größen

von hervorragenden Künstlern angefertigt in **erstklassiger Einrahmung** billigt.

Habe einige Gemälde im Schaufenster des Herrn Sattlermeisters **D. Meier** ausgestellt.

Heinr. Atenhahn, am Bahnhof Bruchhausen-Vilsen

Bescheinigungs-Formulare

für Abführung der einbehaltenen Lohnabzüge an das Finanzamt vorrätig

Buchdruckerei

G. Kistenbrügge,
Vilsen, Fernsprecher 109.

Webeketten und Garne

aller Art in bekannten 1a Qualitäten,

Webegefchirre, Schnelladen, sowie sämtliche Webegeräte empficht billigt

Karl Feilke, Vilsen
Webelehrer. Fernruf 110.

Suche zu Ostern ein

Mädchen

von 14—16 Jahren.

frau Hünecke,
Nordholz (Gastwirt).